

Der Elternrat aus Rapperswil-Jona lancierte in der Sekundarschule ein wegweisendes Sprachprojekt

Ein Götti von ennet dem Röschtigraben

Sprachen lernt man am besten dort, wo sie gesprochen werden. Deshalb betreiben immer mehr Schulklassen Sprach-austausch. So auch in Rapperswil-Jona.

Dem Sekundarschüler Tobias Fürer aus Rapperswil-Jona hat die Woche bei der Weinbauernfamilie Perrochet in Colombier besonders gut gefallen. Er will im Herbst wieder hingehen, um bei der Traubenernte zu helfen. «Die Leute waren nett und haben mir alles geduldig erklärt», sagt Tobias. Gegenwärtig ist er aber in einer anderen Rolle: Er ist Gastgeber von Anne Perrochet, die für eine Woche in Rapperswil-Jona weilt. «Ich will hier neue Kontakte knüpfen und Erfahrungen sammeln. Und ich will die Sprache ein bisschen besser lernen», so Anne in ansprechendem Deutsch mit charmantem, französischem Akzent. Ihre Schulkollegin Aubne Rossier: «Ich kann recht gut Deutsch schreiben. Aber mit dem Sprechen habe ich noch Mühe.» Bis Ende Woche wird ihr das Sprechen etwas leichter fallen.

Fremdsprachenunterricht im Schulzimmer ist für viele Schüler ein Gräuel. Die Folge: Viele sind nicht bei der Sache und schreiben notorisch schlechte Prüfungen. Anders sieht es aus, wenn Schüler dort, wo die Sprache «zu Hause ist», selbständig einen Kebab ohne Zwiebeln mit viel scharf bestellen möchten oder mit einem Kollegen über die neue CD von Justin Timberlake diskutieren wollen. Das wird mit mehr als nur ein paar Zehntelnoten im Zeugnis belohnt.



Gäste und Gastgeber aus Colombier und Rapperswil-Jona (von links): Nora, Aubne, Chantal, Sibylle, Tobias und Anne.

Foto: Martin Mühlegg

Hemmungen abbauen

Solche Gedanken machte sich auch Raphael Cruz, Mitglied des Elternrates im Schulhaus Bollwies in Rapperswil-Jona. Cruz wuchs selbst zweisprachig auf, und sein 15-jähriger Sohn Joël pflegt seit längerem schon Kontakt zu einem Knaben aus dem Welschland. «Das tut ihm nicht nur in sprachlicher Hinsicht gut – es hilft ihm nämlich auch, selbstständig zu werden und Hemmungen abzubauen», sagt Cruz. Damit auch andere Schüler profitieren können, erarbeitete er zusammen mit

dem Sekundarlehrer Thomas Zünd ein Konzept.

Im Gegensatz zu anderen Austauschprojekten, wo Schüler und Lehrer im Klassenverbund den Röschtigraben überqueren, sah es vor, die Schüler in Kleingruppen auszutauschen. Die Grundidee: Jeweils drei Schüler aus der zweiten Sekundarklasse reisen von der Deutsch- in die Westschweiz (und umgekehrt) und besuchen dort den regulären, fremdsprachig geführten Unterricht. Jeder Gast Schüler bekommt einen «Götti» – einen Kollegen aus der

Klasse, die er für eine Woche besucht. Der Gast Schüler wohnt bei dessen Familie – so «muss» er auch ausserhalb der Schule die Fremdsprache sprechen. Ein weiterer Vorteil des Projektes: Ausser dem Bahnbillett entstehen keine Kosten. Mit der Sekundarschule von Colombier bei Neuenburg fanden Cruz und Zünd einen Partner für diese neue Art von Sprachaustausch.

Motivationsschub

Seit März besuchen nun Schüler aus dem Bollwies ihre Copains in der West-

schweiz und umgekehrt. Zwei Mal 16 Schüler werden es bis zu den Sommerferien sein. Dann gilt es, ein Fazit zu ziehen und allenfalls den Austausch vom kommenden Jahr zu organisieren. Lehrer Thomas Zünd: «Wir müssen im Sommer eine Auswertung machen. Sicher können wir mit dem Austausch nicht alle Probleme lösen – aber einen Motivationsschub wird es schon geben. Und wir können in der dritten Sekundarklasse auf dem aufbauen, was die Schüler dort gelernt haben.»

Martin Mühlegg

Brücken schlagen

Am Projekt im Schulhaus Bollwies beteiligen sich drei Klassen. Einen Sprachaustausch betreibt auch die sechste Klasse von Elisabeth Herzog im Schulhaus Hanfländer. Sie überquert die Sprachgrenze mit der ganzen Klasse – und empfängt im Gegenzug eine Klasse aus der Westschweiz. «Grundsätzlich ist ein Sprachaustausch sehr interessant und unterstützenswert», sagt Thomas Rüegg, zuständig für Bildung und Familie im Stadtrat von Rapperswil-Jona. Laut Rüegg werden in anderen Schulhäusern bereits ähnliche Projekte vorbereitet.

Unter der Adresse www.echanges.ch gibts diverse Informationen für Lehrkräfte und Eltern. Die Website wird betrieben von der Stiftung Jugendaustausch. Finanzielle Unterstützung an die Projekte leistet auch die Pro Patria.

Der Künstler Erwin Schatzmann führt Schüler durch seine Ausstellung im Jonerwald

«Die Kunst ist zu mir gekommen»

Wie ist Erwin Schatzmann Künstler geworden? Was macht er, wenn er schlechte Laune hat? Schüler aus Rapperswil-Jona wollten es wissen.

«Wir wollten uns für einmal weniger mit der Kunst, sondern mehr mit dem Künstler beschäftigen», sagt die Primarlehrerin Elisabeth Herzog. Ihre sechste Klasse aus dem Schulhaus Hanfländer besuchte schon manche Ausstellung – und so sind die Schüler denn auch gut vorbereitet auf das Treffen mit Erwin Schatzmann. Sie haben ihre Fragen aufgeschrieben – und sie werden auch die Antworten des Künstlers notieren und später im Unterricht darüber diskutieren.

«Ich konnte nichts mehr»

Besonders eine Aussage Schatzmanns irritiert Lehrer und Schüler gleichermaßen: «Als ich aus der Schule kam, konnte ich nichts mehr.» Ein schlechtes Zeugnis also für die Lehrer. Zu ihrer Entschuldigung muss aber gesagt werden: Schatzmann ging in den 60er-Jahren in Agasul im Zürcher Oberland zur Schule. Das ist dort, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, wo Kinder schon früh auf den elterlichen Bauernhöfen helfen müssen. In diesem Umfeld verwundert es nicht, dass niemand das kreative Potenzial des kleinen Erwin erkannte. Auch der Berufsberater wusste nicht so recht, was er mit ihm anfangen sollte. Also schickte er ihn statt an die Kunstgewerbeschule in eine KV-Lehre. «Das war schon gut so», sagt Schatzmann. Er habe da «Schreib-



«Kunst soll ein Heilmittel sein» – Erwin Schatzmann mit den Sechstklässlern aus Rapperswil-Jona. Foto: Martin Mühlegg

maschinele» und Englisch gelernt. Schliesslich sei er dann doch Künstler geworden, weil die Kunst zu ihm gekommen sei.

Überhaupt hadert Schatzmann nicht mit Schicksal oder Mitmenschen. Auch wenn er Widerstand gegen seine unkonventionellen Ideen verspürt. Es sei wichtig, dass man Gesetze und gesellschaftliche Regeln einhalte, geduldig sei, sagt Schatzmann. «Die Motorsäge brauche ich nur zu den normalen

Arbeitszeiten. An den Wochenenden wollen die Leute zu Hause ihre Ruhe haben – es ist wichtig, dass man solche Sachen respektiert.» Diese Demut äussert sich auch in seinem Werk. Im Gegensatz zu vielen Kollegen will er nicht provozieren, sondern dienen. Schatzmann: «Kunst soll heilen. Ein Kunstwerk zu machen ist wie die Entwicklung eines Heilmittels.» Die Sechstklässler notieren das eifrig in ihre Hefte – und stellen weitere Fragen:

«Was machen Sie, wenn Sie schlechte Laune haben?» «Dann arbeite ich mit der Motorsäge», so Schatzmann.

Stauen und Berühren

Schatzmanns nächste Besucher sind weniger intellektuell: Es sind die Kindergärtler von Ruth Del Fatti aus Wagen. Für viele von ihnen ist es der erste Besuch einer Kunstausstellung. Sie sind vor allem zum Staunen, Berühren, Lachen und Fantasieren gekommen.

Und: Sie wollen sehen, wie Schatzmann seine Skulpturen schnitzt. Der Künstler tut ihnen diesen Gefallen gerne und holt einen Eibenstamm und Werkzeug. Mit grossen Augen schauen sie zu, wie er Furchen und Schlangelinien ins Holz treibt. «Meine Kunstwerke sind erst komplett, wenn sie von den Kindern berührt oder bestiegen werden – das gibt ihnen eine menschliche Wärme», sagt Schatzmann, als die Kindergärtler mit den gelben Kapfen wieder Richtung Jona marschieren.

Martin Mühlegg

www.ighalle.ch

artefix – eine Erfolgsgeschichte

Seit der Ausstellung «Die Seifenfrauen von Bobo Dioulasso» im Jahr 2000 begleitet artefix kultur & schule ausgewählte Ausstellungen der IG Halle mit einem pädagogischen Begleitprogramm. Unter der Leitung von Helen Parisi aus Wagen bietet artefix den Schulen die Möglichkeit, sich auf vielseitige Weise mit Kunst und Künstlern zu beschäftigen. Bereits besuchten hunderte von Schulklassen aus der Umgebung die Ausstellungen der IG Halle. Das Angebot wird auch nach dem Auszug der IG Halle aus der Alten Fabrik weitergeführt. Nach den Sommerferien steht das Projekt «Baukultur in der neuen Stadt» – eine Zusammenarbeit mit der ETH Zürich – auf dem Programm.